

ROMA ET ROMANIA

Festschrift für Gerhard Ernst
zum 65. Geburtstag

Herausgegeben von
Sabine Heinemann, Gerald Bernhard
und Dieter Kattenbusch



Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2002

Alfred Holl

Nutzen und Tücken von Analogieschlüssen in der Verbalmorphologie: Rückläufige Ähnlichkeit als *tertium comparationis* in ausgewählten romanischen und germanischen Sprachen

Abstract

Sprachstudierende versuchen beim Erlernen fremder Verbalsysteme oft, morphologische Analogieregeln auf der Basis der rückläufigen Ähnlichkeit (Ausgangsgleichheit) von Präsensinfinitiven als den lexikographischen Grundformen zu konstruieren. Da es aber generell keine Garantie für die Gültigkeit von stets heuristischen Schlüssen auf Analogie (Gleichartigkeitsverhältnis zweier Phänomene) gibt, wird vermeintliche Analogie eine Ursache für die Bildung fehlerhafter Verbalformen beim Fremdsprachenerwerb. Gängige Grammatiken nehmen auf diese Schwierigkeit keine Rücksicht, weil sie nicht aufzeigen, in welchen Fällen die Annahme morphologischer Analogie berechtigt ist und in welchen nicht. In diesem Beitrag wird das Prinzip der Analogie erkenntnistheoretisch und sprachwissenschaftlich untersucht. Für Deutsch, Englisch, Schwedisch, Französisch, Italienisch und Spanisch werden jeweils alle Gruppen unregelmäßiger Verben aufgeführt, die rückläufig ähnlich sind und gleichartig konjugiert werden, bei denen also morphologische Analogieregeln in vollem Umfang anwendbar sind. Es zeigt sich, dass rückläufige Ähnlichkeit nur teilweise mit morphologischer Analogie einhergeht und daher nur an gewissen ausgezeichneten Stellen in Verbalsystemen eine Hilfe für den Fremdsprachenerwerb ist. Ihre Bedeutung schwankt von Sprache zu Sprache erheblich und betrifft zwischen 5 und 25 % der unregelmäßigen Verben.

1. Das Prinzip des Analogieschlusses in der Erkenntnistheorie

Das Erkenntnisprinzip des Analogieschlusses (des Schlusses auf Analogie) findet sich bereits als Basis einer vorwissenschaftlichen kognitiven Strategie. Diese ist so fest im Menschen verankert, dass sie häufig – beginnend im frühen Kindesalter – unbewusst abläuft und erst auf der Ebene wissenschaftlichen Denkens bewusst wird. Es handelt sich um eine *pars-pro-toto*-Strategie („*pars-pro-toto*-Reaktion“ in Lorenz 1943: 240), die aus der teilweisen Gleichheit (Ähnlichkeit) zweier Einzelphänomene, nämlich deren Übereinstimmung in Schlüsselmerkmalen („Schlüsselreize“ in Lorenz 1943: 240), d.h. in primären essentiellen Merkmalen im Sinne der Gestalttheorie (cf. Lorenz 1943: 402), auf deren vollständige Übereinstimmung in allen essentiellen Merkmalen (Analogie) zu schließen sucht; akzidentelle bleiben unberücksichtigt. Die Reduktion auf Schlüsselmerkmale ist im Sinne der evolutionären Erkenntnistheorie, die weiter unten genauer besprochen wird, erforderlich, weil aus zeitlichen und technischen Gründen nicht alle essentiellen Merkmale eines Phänomens beobachtet werden können und trotzdem ein blitzschnelles Erfassen von Situationen oft überlebensnotwendig ist. Schlüsselmerkmale werden vom Beobachter (un)bewusst in Abhängigkeit vom jeweiligen Vergleichsphänomen festgelegt. Einem Phänomen können also unterschiedliche Schlüsselmerkmalsmengen zugeordnet werden. Gemeinsame Schlüsselmerkmale können als Ansatzpunkte (*tertia comparationis*) von Analogieschlüssen

dienen. Deren Gültigkeit steht und fällt mit der Adäquatheit der ausgewählten Schlüsselmerkmale.

So wie man von einem Einzelphänomen direkt auf die Analogie jedes anderen ähnlichen zu schließen sucht, so kann das auch indirekt auf einem langfristig ökonomischeren Umweg geschehen. Mehrere ähnliche Einzelphänomene werden induktiv abstrahierend auf ein „Schlüsselmerkmalsmodell“ reduziert. Dieses konstituiert einen in einen Begriff (conceptus) gefassten Typus mit den Schlüsselmerkmalen als Intension, der eine sprachliche Bezeichnung erhält. Zu einem Typus werden weitere Modelle konstruiert (Induktion), die dessen sekundäre essentielle Merkmale allgemein zu beschreiben suchen. Ein Phänomen kann in Abhängigkeit vom zugrunde liegenden Schlüsselmerkmalsmodell unterschiedlichen Typen zugeordnet werden. Von einem Typus aus wird dann deduktiv auf die Analogie jedes anderen „typgleichen“ Einzelphänomens geschlossen (Deduktion), das die gleichen Schlüsselmerkmale wie er aufweist (modus ponens). Das Standardbeispiel der Logik für diesen Syllogismus, der Schluss auf die Sterblichkeit des Sokrates, setzt voraus, dass ein sprachlich bezeichnbarer Begriff *Mensch* mittels etwa optischer Schlüsselmerkmale konstituiert ist und dessen sekundäre essentielle Eigenschaft *Sterblichkeit* als allgemein gültig angenommen wird. Aus der Tatsache, dass Sokrates die gleichen Schlüsselmerkmale wie der Typus Mensch hat, wird auf die Gleichheit seiner sekundären essentiellen geschlossen. Nun ist offensichtlich, dass das wissenschaftliche induktiv-deduktive Verfahren eine Verfeinerung des Analogieschlusses ist.

Voraussetzung für den Erfolg dieser Strategie und Grundlage jeglicher Vorhersagen (als Auftrag empirischer Forschung) ist, dass Beobachtungen und Experimente reproduzierbar sind, die Natur sich also in gewissem Umfang „einheitlich“, „berechenbar“ und vorhersagbar verhält, dass tatsächlich aus wenigen übereinstimmenden Schlüsselmerkmalen auf Analogie, d.h. insgesamt gleiche essentielle Merkmale, geschlossen werden kann. Dies ist für den Menschen überlebenswichtig, sonst hätte er keine Chance, sich in der Natur zurechtzufinden, es bliebe nur „ein ratloses Tappen in völliger Verwirrung“ (Riedl 1979: 121).

Nur: Wie weit reicht diese analogische (auf Analogie beruhende) Vorhersagbarkeit? Gilt sie in allen Gegenstandsbereichen, überall gleichermaßen? Natürlich nicht. Trotzdem lösen Abweichungen von analogisch verstehbarem Verhalten der Natur – also verschiedenes Verhalten trotz Ähnlichkeit – nicht selten Verwunderung, Ratlosigkeit und Desorientiertheit aus: beispielsweise die bekannten schwarzen Schwäne des Logikers, nichtstechende wesenartig gezeichnete Mimikries etc. In vorwissenschaftlicher Zeit gemahnte analogisch Unerklärbares an Wundersames, ja Überirdisches, und war der Auslöser magischer Praktiken. In aufgeklärter Zeit hat man sich an Analogiedefekte gewöhnt, sie aber nicht wirklich akzeptiert. In der Physik führt das unberechenbare Verhalten kleinster Materieeinheiten, etwa beim radioaktiven Zerfall, zur emsigen Suche nach neuen tertia comparationis, um analogisches Denken daran wieder festzumachen. Man nimmt Zuflucht zur Statistik und gewinnt eine neue Art von Berechenbarkeit auf der Ebene von Wahrscheinlichkeitsaussagen über entsprechend große Mengen ähnlicher Gegenstände, wenn sie schon auf der Ebene der Einzelgegenstände nicht zu finden ist.

Es bleibt gar nichts anderes übrig, weil Typbildung und Analogieschluss die unabdingbare Basis jeglicher Form von Vorhersagbarkeit sind. Sonst müsste man sich mit nicht in Regeln fassbarem Verhalten der Natur abfinden. So wie die Physik im Mikrokosmos, so treffen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften bei der Beschreibung sozialer Systeme im Makrokosmos wegen deren Komplexität auf Lücken in der Anwendbarkeit analogischen Denkens (Verhalten von sozialen Gemeinschaften, Betrieben, Börsenkursen (als Manifestation des Anlegerverhaltens) etc.).

Der Erklärungsansatz der evolutionären Erkenntnistheorie (vgl. Vollmer 1984 und Holl 2001a: 17-18) hierfür besagt, dass die menschlichen kognitiven Strategien, insbesondere auch der Analogieschluss, sich im Laufe der Evolution für sogenannte „mesokosmische“ Gegenstandsbereiche des Alltagslebens entwickelt haben, für die sie angemessen (durch die Evolution selektiert) sind. Diese Strategien werden auf andere Gegenstandsbereiche analogisch übertragen, für die sie nicht geeignet (nicht durch die Evolution selektiert) sind; dort entstehen dann Fehlschlüsse aufgrund vermeintlicher Analogien (Putativanalogien, um eine Analogiebildung nach einem juristischen Wortbildungsmuster zu prägen). Der Mensch glaubt nämlich vereinfachend, dass sich die Natur überall vorhersagbar verhalten müsste, nur weil sie das an einigen Stellen tut. Diese Annahme unbeschränkter analogischer Übertragbarkeit des Analogieschlusses als Erkenntnisstrategie ist nach dem gegenwärtigen Kenntnisstand ein Grundfehler menschlicher Hypothesen über die Verstehbarkeit von Natur und Welt (und ihrerseits eine Folge einer Putativanalogie). „Der Unsinn des Vorurteils beginnt stets an den Grenzen des Selektionsbereichs.“ (Riedl 1979: 186)

Allerdings hängt die Grenze zwischen den Bereichen, in denen analogische Verstehbarkeit gegeben bzw. nicht gegeben ist, vom jeweiligen Stand der Wissenschaften ab, hat also eine (wissenschafts)historische Dimension. Erstere haben in der Vergangenheit an Zahl stets zugenommen. Daher ist mit Sicherheit unwahrscheinlich, dass bereits alle Bereiche möglicher analogischer Interpretation bekannt sind, und es bleibt auch in Zukunft ein wesentliches Forschungsziel, weitere Ansatzpunkte für Analogieschlüsse zu gewinnen.

Fazit: Das Verhalten der Natur ist in Teilbereichen analogisch interpretierbar, in anderen nicht, sondern statistisch oder chaotisch erklärbar. Wesentlich für den Menschen in seiner jeweiligen historischen Situation ist nun, zwischen diesen Bereichen erkenntnistheoretisch unterschiedlicher Qualität differenzieren zu können und das eigene Verhalten darauf einzustellen.

Erkenntnistheoretisch trägt man diesem Anspruch mit einem Stufenmodell Rechnung (Holl 1999: 186-188). Dazu löst man sich von dem Gedanken, dass eine einzige erkenntnistheoretische Auffassung für alle Erkenntnisgegenstände gleichermaßen gilt, sondern wendet sich mit deren zunehmender Komplexität und abnehmender analogischer Vergleichbarkeit vom naiven Realismus über den kritischen Realismus (gemäßigten Konstruktivismus) zum Solipsismus (radikalen Konstruktivismus) bei singulären Phänomenen.

Es sind zwei Aspekte zu ergänzen.

Erstens kann das Prinzip des Analogieschlusses auf unterschiedlichen Erkenntnis- und Abstraktionsebenen eingesetzt werden, bei der Beschreibung von Einzelphänomenen (z.B. linguistische Feldforschung anhand sprachlicher Äußerungen von einzelnen Sprechern) ebenso wie bei der Untersuchung von Strukturen innerhalb eines Modells (z.B. Flexionsgesetze einer Sprache anhand einer grammatischen Beschreibung) und von gemeinsamen Strukturen verschiedener Modelle (z.B. Sprachvergleich anhand grammatischer Beschreibungen). Mein Beitrag bewegt sich auf den beiden letzten Ebenen.

Zweitens ist es erstaunlich, in wie vielen Wissenschaften die Unterscheidungsfähigkeit zwischen vorhandener und fehlender Analogie gebraucht wird. In der Wirtschaftsinformatik werden Unternehmensmodelle in standardisierbaren Unternehmensteilen über analogisches Denken aus Referenzmodellen gewonnen, in individuellen über Beobachtung und Induktion (Holl 1999: 191). Im Vertragsrecht der Jurisprudenz spiegelt sich die Situation vereinfacht gesprochen folgendermaßen wider: Mit dem Arzt hat man einen Dienstvertrag, man bezahlt dessen

Bemühung unabhängig vom Erfolg, weil psychisch-physische Reaktionen von menschlichen Individuen als biologischen Systemen nur eingeschränkt analogisch vergleichbar und einschätzbar sind. Mit der Autowerkstatt hat man jedoch einen Werkvertrag, man erwirbt einen Garantieanspruch bei fehlerhafter oder erfolgloser Reparatur, weil die Funktion von Fahrzeugen als technischen Systemen sehr gut analogisch vergleichbar ist. Interessanterweise findet obiges analytisch ableitbare Fazit seinen Niederschlag auch in der Gestalt weltanschaulicher Lebensweisheiten, wie etwa dem stoischen Ideal der Ataraxia (Seelenruhe) des „Weisen“ angesichts der Unkalkulierbarkeit vieler Lebensbereiche.

2. Das Prinzip des Analogieschlusses in der Verbalmorphologie

Das Fazit aus Abschnitt 1 lässt sich vorzüglich auf Spracherwerb und optimierte grammatische Beschreibung natürlichsprachlicher morphologischer Systeme anwenden, wobei Verbalmorphologien aufgrund ihrer ansehnlichen Komplexität besonders ergiebige Forschungsgegenstände darstellen. Wie ist nun Analogie in diesem Zusammenhang zu definieren? Man kann sagen, dass zwei Verben morphologisch analog (kurz analog) zueinander sind, wenn sie in den essentiellen morphologischen Merkmalen übereinstimmen, wenn sie also gleiche Stammalternanzen und Personalendungen aufweisen. Sie können sich dann wechselseitig als Paradigma, als Konjugationsmuster, dienen. In indogermanischen Sprachen besteht in Bezug auf die Personalendungen ohnehin fast vollständige Analogie je Konjugationsklasse, so dass sich die Definition praktisch auf die Gleichheit der Stammalternanzen reduziert. Deren Beschreibung geschieht schulgrammatisch durch sogenannte Stammreihen. Eine Gruppe von Verben nenne ich morphologisch homogen (kurz homogen), wenn die zu ihr gehörenden Verben analog sind.

Vor diesem Hintergrund ergeben sich zwei zentrale Fragen:

1. Welche Art von Ähnlichkeit zweier Verben bildet beim Fremdsprachenerwerb gewöhnlich den Ansatzpunkt für die Vermutung ihrer morphologischen Analogie?
2. In welchen Fällen stimmt diese Vermutung, in welchen nicht? Wo besteht Analogie, wo nicht? Diese Frage nimmt die dichotome Unterscheidung im Fazit aus Abschnitt 1 auf.

Zunächst ist die erste Frage nach der Art der Ähnlichkeit zu beantworten. Das Prinzip des Analogieschlusses ist ein fester Bestandteil jedweder Form von Spracherwerb. Es ist eine Ursache kindersprachlicher grammatischer Fehler, eines schier unerschöpflichen Schatzes von putativanalogischen Verbalformen, aus dem ich hier nur einen kleinen Auszug herausgreife: **er tretet* von *treten* in Analogie zu *er knetet* von *kneten*; **ich habe gewerft* von *werfen* in Analogie zu *ich habe gekauft* von *kaufen*; **du sehest* von *sehen* in Analogie zu *du stehst* von *stehen*; **er hat gelügt* von *lügen* in Analogie zu *er hat gerügt* von *rügen*. Der Drang nach analogischem Denken in der Morphologie macht vor Erwachsenen ebenso wenig Halt, in Fremdsprachen ohnehin, dort sind die Fehler den kindersprachlichen vergleichbar, aber auch in der jeweiligen Muttersprache, wengleich nur in recht geringem Umfang. Hier mündet er in bekannte Hyperkorrektismen, wie **er frägt* von *fragen* in Analogie zu *er trägt* von *tragen*, in die Verbreitung des schwachen Konjugationsmusters auf ursprünglich starke Verben, die dann häufig zwei – ggf. in Anwendungshäufigkeit und -kontext unterschiedene – Parallelformen aufweisen, wie z.B. *weben* *wob/webte* *gewoben/gewebt*. Diachron betrachtet führt das Streben nach Analogie (das einem

Streben nach morphologischer Vereinfachung gleichkommt) jedoch zur Zunahme morphologischer Regelmäßigkeit und zur Abnahme der Differenzierung in verschiedene unregelmäßige Konjugationsmuster. Ursachen sind die regelmäßige Konjugation von Neologismen und die Erhaltung von Unregelmäßigkeiten nur bei häufig gebrauchten Verb(form)en.

Ausgehend von obigen Beispielen kann man schon gut erkennen, welche Form von Ähnlichkeit zur heuristischen Annahme morphologischer Analogie verleitet: die rückläufige Ähnlichkeit (Ausgangsgleichheit), manifestiert in einem gemeinsamen Ausgang im Infinitiv Präsens Aktiv. Der Terminus „Ausgang“ wird hier nicht als morphologische Kategorie im Sinne von Endung verstanden, sondern ganz einfach als Graphem- oder Phonsequenz am Ende eines Wortes, deren Länge jeweils pragmatisch festgelegt wird. Eine Gruppe ausgangsgleicher Verben wird definiert in Bezug auf einen gemeinsamen Ausgang, der für jede Gruppe fest ist, aber von Gruppe zu Gruppe variiert. Die analogische Übertragung geschieht mittels einer „Analogiegleichung“, etwa *kneten* : *treten* = *er knetet* : *x*, in Worten: Da *kneten* und *treten* in einem Ähnlichkeitsverhältnis stehen, müssen die Formen *er knetet* und die gesuchte Form von *treten* in genau dem gleichen Ähnlichkeitsverhältnis stehen, woraus die Vermutung **er tretet* abgeleitet wird.

Zur Illustration und besseren Motivation dieses Resultats will ich noch weitere Phänomene und Eigenschaften von Verbalsystemen nennen.

— In der linguistischen Literatur werden die englischen Verben *to bake* und *to take* häufig in einem Atemzug genannt. Sie sind ausgangsgleich, wären also Kandidaten für morphologische Analogie. Doch nein, sie konjugieren grundverschieden, sind Repräsentanten schwacher (*bake baked baked*) und starker Konjugation (*take took taken*) und damit ein Hinweis auf Ungültigkeit des ausgangsbasierten Analogieschlusses.

— Komposita flektieren zum größten Teil wie das zugehörige Simplex, sind also morphologisch analog. Ausgangsgleichheit besteht, da Vorsilben den Ausgang nicht verändern.

— Die Zugehörigkeit eines Verbs zu einer der drei bis vier großen Konjugationsklassen ist in den Sprachen der Latein-Romania an dessen Infinitiv-Ausgang erkennbar. Ebenso sind Aussprache erhaltende orthographische Alternanzen am Infinitivausgang festzumachen, so wechseln etwa französische Verben auf *-ger* das *g* zu *ge* vor *a* und *o*.

— Auch Genus und Pluralbildung von Substantiven sind teilweise am Ausgang der lexikographischen Grundform, des Nom.Sg., zu erkennen, was andererseits zu Putativanalogiebildungen führt, vereinzelt sogar zu für hart gesottene Linguisten überraschenden, wie **Verläge* als Plural zu *Verlag* aus überzeugtem, nicht-österreichischem Mund, in Analogie zu den Numeruspaaren *Schlag* – *Schläge* und *Belag* – *Beläge*.

Es gibt noch weitere *tertia comparationis* von (Putativ-)Analogien, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, etwa die phonetische Struktur von Verbwurzeln. So kann man im Schwedischen mit einem gewissen Unsicherheitsfaktor aus einem palatalen Wurzelvokal auf die Zugehörigkeit zur 2. Konjugation schließen.

Auch wenn die Ausgangsgleichheit der Präsensinfinitive ein ebenso trügerischer wie verführerischer Ansatzpunkt für die Annahme morphologischer Analogie ist, also kein optimales Schlüsselmerkmal, ist eine wissenschaftliche Untersuchung zu rechtfertigen. Denn der Infinitiv bietet sich als *tertium comparationis* an, weil er kindersprachlich die am häufigsten verwendete

Verbalform ist und im Fremdsprachenerwerb die lexikographische Grundform. Sprachstudierende (und auch Vertreter deskriptiver Linguistik) suchen eben nach einfachen Kriterien für Schlüsse auf morphologische Analogie, also nach einem den Lernaufwand minimierenden Weg zur Zuordnung beliebiger Verben zu Musterverben. Sie würden gerne das Konjugationsmuster, insbesondere die Stammreihe, eines Verbs bereits am Infinitiv erkennen; sonst müssten sie die Stammreihe für jedes einzelne Verb auswendig lernen. Sie möchten von der Gleichheit des Infinitivausgangs auf die Gleichheit aller Konjugationsdetails schließen: Gesucht ist eine heuristische pars-pro-toto-Strategie, wie eben der ausgangsbasierte Analogieschluss, der ja in einigen Fällen durchaus richtig ist.

In welchen Fällen Analogieschlüsse auf der Basis der Ausgangsgleichheit der Präsensinfinitive richtig sind, ist Gegenstand der Frage 2. Der Standard morphologischer Darstellungen in deskriptiv-normativen Grammatiken besteht darin, Paradigmen, also Konjugationsschemata von Musterverben, aufzulisten. Teilweise werden nicht-optimierte Zuordnungslisten von Verben zu den Musterverben hinzugefügt, meistens überlässt man die Zuordnung aber dem Nachschlagen in Wörterbüchern. Was man nicht findet, sind Zusammenstellungen von Verbgruppen mit gleichem Ausgang und deren Prüfung auf morphologische Analogie. Nur ab und zu begegnet man in Wörterbüchern unvollständigen Listen von Ausgängen von Verbgruppen, deren Mitglieder gleich konjugieren, allerdings ohne explizite Nennung der Gruppenmitglieder. Die Frage 2 lässt sich also nur so beantworten, dass man keine allgemeinen Feststellungen über das Vorhandensein von Analogie treffen kann, sondern Gruppen ausgangsgleicher Verben einzelsprachlich erst einmal im Detail auf Homogenität, d.h. auf morphologische Analogie, untersuchen muss. Dazu soll hier ein Beitrag geleistet werden, komparativ für zwei Sprachfamilien und sechs Sprachen.

Da diese Untersuchung speziell für den Fremdsprachenunterricht ausgelegt ist, wähle ich eine einfache graphemische und synchrone Sichtweise, da von einem durchschnittlichen Sprachstudierenden keine eingehende Auseinandersetzung mit Phonologie und Sprachgeschichte erwartet werden kann. Weiterhin schließe ich schon vorab Gruppen ausgangsgleicher regelmäßiger Verben wegen automatischer Homogenität als trivial aus, ebenso (synchron motivierte) Komposita, da sie in den allermeisten Fällen wie das zugehörige (ausgangsgleiche) Simplex konjugiert werden. Es verbleiben die Gruppen ausgangsgleicher Verben, von denen mindestens eines unregelmäßig ist. Man könnte nun alle derartigen Gruppen ausgangsgleicher Verben betrachten, in denen Analogieverletzungen vorliegen. Nachdem, wie sich herausstellen wird, die quantitative Bedeutung der Ungültigkeit ausgangsbasierter Analogieschlüsse die der Gültigkeit bei weitem übersteigt, es also wesentlich mehr inhomogene ausgangsgleiche Gruppen gibt als homogene, beschränke ich mich auf letztere, um den Rahmen dieses kurzen Artikels nicht zu sprengen. Die homogenen Gruppen, die mindestens ein unregelmäßiges Verb enthalten, können dann natürlich nur noch solche umfassen, da regelmäßige und unregelmäßige per definitionem nicht analog sind. Auf diese Weise bekomme ich zwei Ergebnisse:

1. Vollständige Aufstellungen aller homogenen Gruppen ausgangsgleicher unregelmäßiger Verben. Besonders interessant sind diejenigen mit besonders kurzem gemeinsamem Ausgang, da sie relativ viele Mitglieder enthalten und daher die Wahrscheinlichkeit für Homogenität abnimmt. Stellenweise ergänze ich um fast homogene Gruppen mit homogenen Teilgruppen und äußerst geringfügigen Analogieverletzungen.
2. Ein Maß für die Bedeutung ausgangsbasierter Analogieschlüsse in der Verbalmorphologie: Die Anzahl unregelmäßiger Verben in homogenen Gruppen wird einerseits in Beziehung gesetzt zur

(ungefähren) Anzahl aller unregelmäßigen Verben und andererseits zur Anzahl aller derartigen Gruppen. Bei dieser kleinen numerischen Auswertung am Schluss jedes einzelsprachlichen Abschnitts werden keine exakten Zahlenwerte berechnet, sondern nur Größenordnungen als Vergleichsmaßstab verdeutlicht. Fast homogene Gruppen werden nicht berücksichtigt.

Einige „fast“ regelmäßige Verben weisen aufgrund der phonetischen Struktur des Wortstammes Besonderheiten auf. Sie verhalten sich regelhaft, werden daher nur der Vollständigkeit halber summarisch genannt und bei der numerischen Auswertung nicht berücksichtigt.

3. Germanische Sprachen

3.1 Deutsch

Die Untersuchung basiert auf Mater 1965, Muthmann 2001 und Wendt 1984.

Im Deutschen gibt es eine regelmäßige (schwache, produktive) und eine unregelmäßige (starke, nicht produktive) Konjugationsklasse ohne durchgängige Abgrenzungsmöglichkeit über rückläufige Sortierung.

Stammreihen: Inf.Prs., ggf. Ind.Prs.1.Sg./2.Sg./3.Sg., Ind.Ipf.1.Sg., Ptzp.Pf.

Homogene Gruppen ausgangsgleicher unregelmäßiger Verben:

-reiben: *reiben (rieb gerieben), schreiben, treiben*

-eiben (fast homogen): zu *-reiben* kommt hinzu *bleiben*; Ausnahme *einver-/entleiben* (regelmäßig)

-winden: *winden (windet wand gewunden), schwinden*

-lingen: *schlingen (schlang geschlungen), klingen, ge-/misslingen*

-wingen: *schwingen (schwung geschwungen), zwingen*

-ingen (weitgehend homogen): zu *-lingen* und *-wingen* kommen hinzu *dingen* (auch regelmäßig), *ringen, dringen, springen, wringen, singen*; Ausnahmen *bringen (brachte gebracht), be-/umringen* (regelmäßig)

-riecken: *riecken (roch gerochen), kriechen*

-leichen: *bleichen (blich geblichen)* (auch regelmäßig), *gleichen, schleichen*

-limmen: *glimmen (glomm, geglommen)* (auch regelmäßig), *klimmen* (auch regelmäßig)

-ließen: *fließen (floß geflossen), schließen*

-rießen: *sprießen (sproß gesprossen)* (auch regelmäßig), *verdrießen*

-ießen (fast homogen): zu *-ließen* und *-rießen* kommen hinzu *gießen, schießen, genießen*; Ausnahme *spießen* (regelmäßig)

Regelhafte Besonderheiten schwacher Verben (numerisch nicht berücksichtigt):

e-Einschübe bei Verben auf *-den, -ten, -Cmen* (*C* ungleich *h, l, m, r*; alle homogen), *-Cnen* (nur *-fnen, -gnen, -chnen* homogen) und *e*-Elision im Ind.Prs.1.Sg. bei Verben auf *-eln* und *-ern* (beide homogen) und im Ind.Prs.2.Sg. bei Verben auf *-sen, -ssen, -ßen, -xen* (homogen), *-zen*.

Ergebnis: Ansätze für ausgangsbasierte Analogieschlüsse sind vorhanden, aber nicht zahlreich. Etwa ein Neuntel (21/190) der unregelmäßigen Verben liegt in homogenen Gruppen ausgangsgleicher mit der Durchschnittsgröße $2\frac{1}{2}$ (21/9).

3.2 Englisch

Die Untersuchung basiert auf Lehnert 1971, Muthmann 1999 und Langenscheidt-Redaktion 1984.

Im Englischen gibt es eine regelmäßige (schwache, produktive) und eine unregelmäßige (schwache und starke, nicht produktive) Konjugationsklasse ohne durchgängige Abgrenzungsmöglichkeit über rückläufige Sortierung.

Stammreihen: Inf.Prs., Ind.Ipf.1.Sg., Ptzp.Pf.

Homogene Gruppen ausgangsgleicher unregelmäßiger Verben:

-ild: *gild (gilt gilt)* (auch regelmäßig), *build*

-ling: *cling (clung clung)*, *fling, sling*

-weep: *weep (wept wept)*, *sweep*

-wear: *wear (wore worn)*, *swear*

Ergebnis: Ansätze für ausgangsbasierte Analogieschlüsse sind kaum zu finden. Nur etwa ein Zwanzigstel (9/175) der unregelmäßigen Verben liegt in homogenen Gruppen ausgangsgleicher mit der Durchschnittsgröße 2 (9/4).

3.3 Schwedisch

Die Untersuchung basiert auf Holl 2001b.

Im Schwedischen gibt es eine regelmäßige (schwache), eine unregelmäßige schwache, eine gemischte und eine unregelmäßige (starke) Konjugationsklasse mit stark eingeschränkter Abgrenzungsmöglichkeit über rückläufige Sortierung der Präsensinfinitive. Eine weitgehende Abgrenzung kann nur über ein zweites Kriterium erfolgen, nämlich den Ausgang des Supinums (einer neutrumartigen Form des Perfektpartizips zur Bildung der zusammengesetzten Vergangenheitstempora). Grauzonen wegen Verben, die gleichzeitig Merkmale verschiedener Klassen aufweisen, bleiben bestehen:

1. Konjugation (Infinitiv auf *-a*, Supinum auf *-at*, Präsens auf *-ar*): regelmäßige (vokalstämmige schwache) Verben (nur diese produktiv).

2. Konjugation (Infinitiv auf *-a*, Supinum auf *-Ct*): unregelmäßige (konsonantstämmige schwache) u.a. mit „Rückumlaut“.

Die Zuordnung der schwachen Verben auf *-a* zur 1. bzw. 2. Konjugation ist am Infinitivausgang nicht erkennbar und bildet daher eine Hauptschwierigkeit bei der Erlernung des Schwedischen. Ich weiche daher (im Einklang mit meinem rückläufigen Ansatz) absichtlich von der Auffassung der schwedischen Schulgrammatik ab, große Teile gleichartig flektierender Verben der 2.

Konjugation (Typen *köpa* und *böja*) als regelmäßig zu betrachten, sondern kategorisiere sie – genau wie der Sprachstudierende – als unregelmäßig im Vergleich zur 1. Konjugation.

3. Konjugation (Infinitiv auf Vokal ungleich *-a*): regelmäßige (schwache) Verben auf *-e*, *-o*, *-y*, *-å*, *-ä*, *-ö* und unregelmäßige (starke) Verben auf *-e*, *-i*, *-å*, *-ö* (letztere auch zur 4. Konjugation).

4. Konjugation (Infinitiv auf *-a*, Supinum auf *-it*): unregelmäßige (starke).

Stammreihen: Inf.Prs., Ind.Ipf.1.Sg., Supinum.

Homogene Gruppen ausgangsgleicher unregelmäßiger Verben der 2. Konjugation:

- yda:** *förhyda (förhydde förhytt), lyda (auch 4.), pryda, tyda*
- råda:** *råda (rådde rått), tråda*
- länga:** *länga (längde längt), blänga, flänga, klänga, slänga*
- ränga:** *kränga (krängde krängt), spränga, tränga, stränga (auch 1. mit Bedeutungsunterschied), vränga*
- änga** (weitgehend homogen): zu *-länga* und *-ränga* kommen hinzu *dänga, hänga, mänga, stänga, svänga*; Ausnahmen *gänga, mannekänga* (beide 1.)
- röja:** *röja (röjde röjt), dröja*
- öja** (fast homogen): zu *-röja* kommen hinzu *böja, höja, flöja, plöja, nöja, töja*; Ausnahme *slöja* (1.)
- rycka:** *rycka (ryckte ryckt), trycka*
- räcka:** *räcka (räckte räckt), bräcka, förskräcka, spräcka, träcka* (auch 1. mit Bedeutungsunterschied), *sträcka*
- täcka:** *täcka (täckte täckt), stäcka*
- leka:** *leka (lekte lekt), bleka*
- ränka:** *dränka (dränkte dränkt), kränka, skränka*
- tänka:** *tänka (tänkte tänkt), stänka*
- änka** (weitgehend homogen): zu *-ränka* und *-tänka* kommen hinzu *dänka, skänka, blänka, sänka*; Ausnahmen *bänka, länka* (beide 1.)
- ärka:** *märka (märkte märkt), stärka, värka*
- läka:** *läka (läkte läkt), fläka*
- räka:** *bräka (bräkte bräkt), kräkas* (Deponens), *vräka*
- röka:** *röka (rökte rökt), kröka*
- rälla:** *drälla (drällde drällt), skrälla*
- rämna:** *drämna (drämde drämt), skrämna*
- änna:** *känna (kände känt), nännas* (Deponens), *spänna, ränna, bränna*
- jälpa:** *hjälpa (hjälpde hjälpt), stjälp*
- näppa:** *knäppa (knäppte knäppt), snäppa*
- äppa** (fast homogen): zu *-näppa* kommen hinzu *släppa, skräppa, täppa*; Ausnahme *kräppa* (1.)
- ärpa:** *skärpa (skärpte skärpt), snärpa, värpa*
- öpa:** *döpa (döpte döpt), köpa, löpa, snöpa, gröpa* (auch 1. mit Bedeutungsunterschied), *ströpa*
- väsa:** *väsa (väste väst), kväsa*
- älva:** *skälva (skälvde skälvt), välva*

Homogene Gruppen ausgangsgleicher unregelmäßiger Verben der 4. Konjugation:

- lida:** *lida (led lidit), glida*
- rida:** *rida (red ridit), skrida, sprida* (auch 2.), *strida, vrida*
- vika:** *vika (vek vikit), svika*
- rypa:** *drypa (dröp drupit), krypa, strypa* (auch 2.)
- juta:** *gjuta (göt gjutit), skjuta, ljuta, njuta, tjuta*
- ryta:** *ryta (röt rutit), bryta, skryta, tryta*
- yta** (fast homogen): zu *-ryta* kommen hinzu *flyta, knyta, snyta*; Ausnahme *byta* (2.)

Ergebnis: Ansätze für ausgangsbasierte Analogieschlüsse sind zahlreich vorhanden. Etwa ein Fünftel (92/460) der unregelmäßigen Verben liegt in homogenen Gruppen ausgangsgleicher mit der Durchschnittsgröße 3 (92/30).

4. Romanische Sprachen

4.1 Französisch

Die Untersuchung basiert auf Holl 1988: 217-229.

Im Französischen gibt es eine regelmäßige, zwei gemischte und eine unregelmäßige Konjugationsklasse mit exakter Abgrenzungsmöglichkeit über rückläufige Sortierung:

Verben auf *-er*: meist regelmäßige Verben (produktiv).

Verben auf *-ir*: regelmäßige (stammerweiternd, produktiv) und unregelmäßige (nicht stammerweiternd, nicht produktiv), gegen einander rückläufig nicht durchgängig abgrenzbar.

Verben auf *-oir*: unregelmäßige (nicht produktiv).

Verben auf *-re* (nicht produktiv): wenige regelmäßige (Typ *vendre*) und viele unregelmäßige, gegen einander rückläufig gut abgrenzbar. Alle regelmäßigen liegen in den homogenen Gruppen *-andre*, *-ondre*, *-rdre*, *-mpre*, *-attre* sowie in der inhomogenen *-endre*.

Stammreihen: Inf.Prs., Ind.Prs.1.Sg., Ind.Prs.1.Pl., Ind.Prs.3.Pl., hist.Pf.2.Sg., Ptzp.Pf., Fut.1.Sg.

Homogene Gruppen ausgangsgleicher unregelmäßiger Verben auf *-ir*:

-enir: *tenir* (*tiens tenons tiennent tins tenu tiendrai*), *venir*

-ffrir: *offrir* (*offre offrons offrent offris offert offrirai*), *souffrir*

-ouvrir: *ouvrir* (*ouvre ouvrons ouvrent ouverts ouvert ouvrirai*), *couvrir*

Homogene Gruppen ausgangsgleicher unregelmäßiger Verben auf *-re*:

-indre: *plaindre* (*plains plaignons plaignent plaignis plaint plaindrai*), *craindre*, *contraindre*, *ceindre*, *feindre*, *geindre*, *peindre*, *enfreindre*, *empreindre*, *astreindre*, *teindre*, *atteindre*, *aveindre*, *joindre*, *oindre*, *poindre*

-raire: *traire* (*trais trayons traitent – trait traitrai*), *braire* (defektiv)

Regelhafte Besonderheiten von Verben auf *-er* (numerisch nicht berücksichtigt):

e/è-Alternanz bei den Verben auf *-ecer*, *-emer*, *-ener*, *-eper*, *-evrer*, *-eser*, *-ever* (alle homogen).

e/è-Alternanz bei den Verben auf *-eler*, *-eter* mit der Ausnahme der *el/ell-* bzw. *et/ett-*Alternanz; einzige nicht triviale homogene Gruppe *-rteler* (*écarteler*, *marteler*).

é/è-Alternanz bei den Verben auf *-écer*, *-éder*, *-éger*, *-écher*, *-éfler*, *-éler*, *-égler*, *-émer*, *-éner*, *-égnier*, *-éper*, *-ébrer*, *-écrer*, *-érer*, *-égrer*, *-étrer*, *-évrer*, *-éser*, *-éter*, *-éguer*, *-équer* (alle homogen).

Aussprache erhaltende *c/ç*-Alternanz bei den Verben auf *-cer* und *g/ge*-Alternanz bei denen auf *-ger*. Beide Verbgruppen sind wegen der zusätzlich Vokal verändernden Teilgruppen auf *-ecer*, *-écer* bzw. *-éger* nicht homogen, enthalten aber triviale homogene Teilgruppen.

i/y-Alternanz bei den Verben auf *-Vyer* (homogen für *V = a, e, u*, nicht für *o*).

Ergebnis: Ansätze für ausgangsbasierte Analogieschlüsse sind zahlreich vorhanden. Etwa ein Viertel (24/90) der unregelmäßigen Verben liegt in homogenen Gruppen ausgangsgleicher mit der Durchschnittsgröße 5 (24/5).

4.2 Italienisch

Die Untersuchung basiert auf Holl 1988: 231-246.

Im Italienischen gibt es eine regelmäßige, zwei gemischte und eine unregelmäßige Konjugationsklasse mit exakter Abgrenzungsmöglichkeit über rückläufige Sortierung bei Betonungsmarkierung der Verben auf *-ére* und *-ere*:

Verben auf *-are*: meist regelmäßige Verben (produktiv).

Verben auf *-ire*: regelmäßige (stammerweiternd, produktiv) und unregelmäßige (nicht stammerweiternd, nicht produktiv), gegen einander rückläufig nicht durchgängig abgrenzbar.

Verben auf *-ére*: unregelmäßige (nicht produktiv).

Verben auf *-ere* (nicht produktiv): wenige regelmäßige (Typ *vendere*) und viele unregelmäßige, gegen einander rückläufig wenig abgrenzbar. Nur die Gruppen *-emere*, *-etere* sind homogen regelmäßig.

Stammreihen: Inf.Prs.2, Ind.Prs.1.Sg., Ind.Prs.2.Sg., Ind.Prs.1.Pl., hist.Pf.1.Sg., Ptzp.Pf.

Homogene Gruppen ausgangsgleicher unregelmäßiger Verben auf *-ére*:

-acére: *giacere* (*giaccio giaci giacciamo giacqui giaciuto*), *piacere*, *tacere*

Homogene Gruppen ausgangsgleicher unregelmäßiger Verben auf *-ere*:

-adere *radere* (*rado radi radiamo rasi raso*), *evadere*

-idere (fast homogen): *decidere* (*decido decidi decidiamo decisi deciso*), *elidere*, *ridere*, *inridere*, *assidersi*, *conquidere*, *dividere*; Ausnahme *stridere* (regelmäßig)

-cendere: *accendere* (*accendo accendi accendiamo accesi acceso*), *scendere*

-rendere: *rendere* (*rendo rendi rendiamo resi reso*), *prendere*

(**-endere**: nicht homogen wegen *pendere*, *vendere* etc.)

-odere: *esplodere* (*esplodo esplodi esplodiamo esplosi esploso*), *rodere*

-rdere: *ardere* (*ardo ardi ardiamo arsi arso*), *perdere* (auch regelmäßig), *mordere*

-udere: *chiudere* (*chiudo chiudi chiudiamo chiusi chiuso*), *accludere*, *alludere*, *prudere* (defektiv), *intrudere*

-eggere: *leggere* (*leggo leggi leggiamo lessi letto*), *reggere*, *proteggere*

-ulgere: *rifulgere* (*rifulgo rifulgi rifulgiamo rifulsi rifulso*), *indulgere* (defektiv)

-angere: *frangere* (*frango frangi frangiamo fransi franto*), *piangere*, *tangere* (defektiv)

-pingere: *pingere* (*pingo pingi pingiamo pinsi pinto*), *spingere*

-ingere (fast homogen): zu *-pingere* kommen hinzu *cingere*, *fingere*, *mingere*, *tingere*, *attingere*; Ausnahme *stringere* (*stretto*)

-ungere: *ungere* (*ungo ungi ungiamo unsi unto*), *fungere*, *giungere*, *mungere*, *pungere*

-ngere (fast homogen): zu *-angere*, *-ingere* und *-ungere* kommt hinzu *spingere*; Ausnahme wie bei *-ingere*

-ergere (fast homogen): *emergere* (*emergo emergi emergiamo emersi emerso*), *aspergere*, *tergere*, *convergere*; Ausnahme *ergere* (*erto*)

-orgere: *scorgere* (*scorgo scorgi scorgiamo scorsi scorto*), *porgere*, *sorgere*

-gliere: *scegliere* (*scelgo scegli scegliamo scelsi scelto*), *cogliere*, *scogliere*, *togliere*

Homogene Gruppen ausgangsgleicher unregelmäßiger Verben auf *-ire*:

-ucire: *cucire* (*cucio cuci cuciamo cucii cucito*), *sdrucire*

-uggire: *fuggire* (*fuggo fuggi fuggiamo fuggii fuggito*), *muggire* (auch reg.), *ruggire* (auch reg.)

-offrire: *offrire* (*offro offri offriamo offrii/offersi offerto*), *soffrire*

-prīre: *aprire (apro apri apriamo aprii/apersi aperto), coprire*

Regelhafte Besonderheiten von Verben auf *-are* (numerisch nicht berücksichtigt):

Aussprache erhaltende *c/ch*-Alternanz bei den Verben auf *-care*. Die Gruppe ist fast homogen mit der Ausnahme der *o/uo*-Vokalalternanz bei *giocare*, enthält aber triviale homogene Teilgruppen.

Aussprache erhaltende *g/gh*-Alternanz bei den Verben auf *-gare* (homogen).

Die Verben auf *-iare* mit präsentisch silbenbildendem *i* sind gegen die mit nicht silbenbildendem *i* rückläufig kaum abgrenzbar. Sie werden als unregelmäßig gezählt. Homogen ist nur die Gruppe auf *-giare* und fast homogen *-ciare* (mit der Ausnahme *sciare*), beide nicht silbenbildend.

Ergebnis: Ansätze für ausgangsbasierte Analogieschlüsse sind zahlreich vorhanden. Etwa ein Viertel (50/200) der unregelmäßigen Verben liegt in homogenen Gruppen ausgangsgleicher mit der Durchschnittsgröße $2 \frac{1}{2}$ (50/18).

4.3 Spanisch

Die Untersuchung basiert auf Holl 1988: 247-267.

Im Spanischen gibt es eine regelmäßige und zwei gemischte Konjugationsklassen mit exakter Abgrenzungsmöglichkeit über rückläufige Sortierung:

Verben auf *-ar*: häufig regelmäßige Verben (produktiv).

Verben auf *-er*: regelmäßige auf *-ecer* (produktiv, rückläufig klar abgrenzbar, ohne *mecer*); regelmäßige (Typ *deber*) und unregelmäßige (beide nicht produktiv), gegen einander rückläufig nicht durchgängig abgrenzbar.

Verben auf *-ir* (nicht produktiv): regelmäßige (Typ *vivir*) und unregelmäßige, gegen einander rückläufig nicht durchgängig abgrenzbar.

Stammreihen: Inf.Prs., Ind.Prs.1.Sg., Ind.Prs.2.Sg., Konj.Prs.1.Pl., hist.Pf.3.Sg., Ptzp.Pf.

Homogene Gruppen ausgangsgleicher unregelmäßiger Verben auf *-er*:

-cender: *ascender (asciendo asciendes ascendamos ascendió ascendido), encender*

-olver: *resolver (resuelvo resuelves resolvamos resolvió resuelto), volver*

-over: *mover (muevo mueves movamos movió movido), llover (nur 3.Sg.)*

Homogene Gruppen ausgangsgleicher unregelmäßiger Verben auf *-ir*:

-edir: *medir (mido mides midamos midió medido), pedir, impedir, agredir (defektiv)*

-eir: *desleír (deslío deslíes desliamos deslió desleído), reír, freír (Ptzp.Pf. auch frito), engrer*

-egir: *elegir (elijo eliges elijamos eligió elegido), regir*

-ernir: *cernir (cierno ciernes cernamos cernió cernido), empedernir (defektiv)*

-eñir: *ceñir (ciño ciñes ciñamos ciño ceñido), heñir, reñir, astreñir, teñir*

-brir: *abrir (abro abres abramos abrió abierto), cubrir*

-erir: *conferir (confiero confieres confirmamos confirió conferido), digerir, herir, adherir, injerir, inserir, aterirse (defektiv), preterir (defektiv), requerir*

-etir: *repetir (repito repites repitamos repitió repetido), derretir*

-entir: *mentir (miento mientes mintamos mintió mentido), arrepentirse, sentir*

-ertir: *impertir (impierto impiertes impirtamos impirtió impertido), advertir*

-estir: *embestir (embisto embistes embistamos embistió embistido), vestir*

Regelhafte Besonderheiten von Verben auf *-ar* (numerisch nicht berücksichtigt):

Aussprache erhaltende *c/qu*-Alternanz bei den Verben auf *-car*.

Aussprache erhaltende *g/gu*-Alternanz bei den Verben auf *-gar*.

Aussprache erhaltende *u/ü*-Alternanz bei den Verben auf *-uar*; die Gruppe ist u.a. wegen der homogenen Teilgruppe auf *-guar* mit Aussprache erhaltender *gu/gü*-Alternanz nicht homogen, enthält aber triviale homogene Teilgruppen.

Aussprache erhaltende *z/c*-Alternanz bei den Verben auf *-zar*.

Die Verbgruppen *-car*, *-gar*, *-zar* sind wegen zusätzlicher Vokalalternanzen *e/ie* und *o/ue* nicht homogen, enthalten aber triviale homogene Teilgruppen.

Regelhafte Besonderheiten von Verben auf *-er* (numerisch nicht berücksichtigt):

Aussprache erhaltende *c/z*-Alternanz bei den Verben auf *-cer*; die Gruppe ist wegen anderer Besonderheiten bei *hacer* etc. nicht homogen, enthält aber triviale homogene Teilgruppen.

Aussprache erhaltende *y/i*-Alternanz bei den Verben auf *-eer* (homogen).

Aussprache erhaltende *g/j*-Alternanz bei den Verben auf *-ger* (homogen).

Orthographische Elision von *i* consonans bei den Verben auf *-ller* und *-ñer*; jeweils nur ein Verb.

Regelhafte Besonderheiten von Verben auf *-ir* (numerisch nicht berücksichtigt):

Aussprache erhaltende *c/z*-Alternanz bei den Verben auf *-cir*; die Gruppe ist wegen anderer Besonderheiten bei *decir*, *ducir* etc. nicht homogen, enthält aber triviale homogene Teilgruppen.

Aussprache erhaltende *g/j*-Alternanz bei den Verben auf *-gir*; die Gruppe ist wegen *e/i*-Alternanz bei *-egir* nicht homogen, enthält aber triviale homogene Teilgruppen.

Orthographische Elision von *i* consonans bei den Verben auf *-llir* (homogen) und *-ñir*; letztere ist wegen *e/i*-Alternanz bei *-eñir* nicht homogen, enthält aber triviale homogene Teilgruppen.

Aussprache erhaltende *i/y*-Alternanz bei den Verben auf *-uir*; die Gruppe ist wegen der homogenen Teilgruppen auf *-quir*, *-guir*, *-güir* mit Aussprache erhaltender *qu/c-*, *gu/g-*, *gü/gu-* Alternanz nicht homogen, enthält aber triviale homogene Teilgruppen.

Die Verben auf *-iar* mit präsentisch silbenbildendem *i* sind gegen die mit nicht silbenbildendem *i* rückläufig kaum abgrenzbar, ebenso wenig die den Stammvokal *e* oder *o* diphthongierenden gegen die nicht diphthongierenden. Diese Typen werden als unregelmäßig gezählt. Es gibt hier keine homogenen Teilgruppen ausgangsgleicher Verben.

Ergebnis: Ansätze für ausgangsbasierte Analogieschlüsse sind vorhanden, aber nicht zahlreich. Etwa ein Siebtel (43/300) der unregelmäßigen Verben liegt in homogenen Gruppen ausgangsgleicher mit der Durchschnittsgröße 3 (43/14).

5. Zusammenfassung

In den drei betrachteten germanischen Sprachen gibt es eine regelmäßige (schwache, produktive) Konjugationsklasse und eine unregelmäßige (starke, nicht produktive) sowie im Englischen und Schwedischen unregelmäßige schwache Verben. Eine durchgängige Zuordnung von Verben zu Klassen über rückläufige Sortierung der Präsensinfinitive ist meist nicht möglich.

Analogieschlüsse auf der Basis rückläufiger Ähnlichkeit der Präsensinfinitive unregelmäßiger Verben haben im Schwedischen (ein Fünftel) die doppelte relative Bedeutung wie im Deutschen bzw. die vierfache wie im Englischen.

Die drei untersuchten romanischen Sprachen besitzen als Reflex ihrer Grundsprache, des Lateinischen, drei bis vier Konjugationsklassen. Diese sind am Infinitivausgang erkennbar und daher ist eine eindeutige Zuordnung von Verben zu Klassen über rückläufige Sortierung leicht möglich. Die Nachfolgeklasse der lateinischen 1. Konjugation ist jeweils weitgehend regelmäßig und produktiv, die der lateinischen 2., 3. und 4. teilweise regelmäßig und teilweise produktiv. Analogieschlüsse der genannten Art haben im Französischen und Italienischen mit je einem Viertel etwa die doppelte relative Bedeutung wie im Spanischen.

Die Bedeutung der Ausgangsgleichheit von Präsensinfinitiven (lexikographischen Grundformen) unregelmäßiger Verben als *tertium comparationis* für den heuristischen Schluss auf morphologische Analogie ist eingeschränkt und schwankt von Sprache zu Sprache. Viele Gruppen ausgangsgleicher Verben sind morphologisch inhomogen und enthalten gleichermaßen regelmäßige wie unregelmäßige Verben. Diese Fakten sollten Sprachstudierenden im Detail erläutert werden, um einerseits die auf dieser Basis möglichen Lernhilfen zu geben und um andererseits falsche Annahmen von Analogie zu reduzieren.

In Abhängigkeit von der unterschiedlichen Gesamtzahl unregelmäßiger Verben können die absoluten Zahlen für analogisch nicht fassbare Unregelmäßigkeiten recht groß sein: zwischen 65 im Französischen und 370 im Schwedischen. Keine zwei der sechs betrachteten Sprachen weisen in Bezug auf alle genannten quantitativen Parameter eine durchgängige Ähnlichkeit auf, weswegen eine Klassifizierung nicht möglich ist. Daher kann und soll auch keine Beurteilung einer „Sprachmodernität“ erfolgen, obwohl der Trend hin zu mehr morphologischer Analogie ein bekanntes Phänomen der Sprachgeschichte ist.

Literaturverzeichnis

Holl, Alfred 1988: *Romanische Verbalmorphologie und relationentheoretische mathematische Linguistik – Axiomatisierung und algorithmische Anwendung des klassischen Wort- und Paradigma-Modells*, Tübingen [= Linguistische Arbeiten 216].

Holl, Alfred 1999: „Empirische Wirtschaftsinformatik und Erkenntnistheorie“, *Wirtschaftsinformatik und Wissenschaftstheorie – Bestandsaufnahme und Perspektiven*, ed. Jörg Becker et al., Wiesbaden, 165-207.

Holl, Alfred 2001a: „Erkenntnistheorie, (Wirtschafts-)Informatik und Requirements Engineering“, *Requirements-Engineering und -Management*, ed. Chris Rupp, München, 16-19.

Holl, Alfred 2001b: „The inflectional morphology of the Swedish verb with respect to reverse order: analogy, pattern verbs and their key forms“, *Arkiv för nordisk filologi* 116, 193-220.

Langenscheidt-Redaktion 1984: *Langenscheidts Verb-Tabellen Englisch*, Berlin.

Lehnert, Martin 1971: *Rückläufiges Wörterbuch der englischen Gegenwartssprache*, Leipzig.

Lorenz, Konrad 1943: „Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung“, *Zeitschrift für Tierpsychologie* 5, 235-409.

Mater, Erich 1965: *Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*, Leipzig.

Muthmann, Gustav 1999: *Reverse English dictionary, based on phonological and morphological*

principles, Berlin, New York.

Muthmann, Gustav 2001: *Rückläufiges deutsches Wörterbuch*, Tübingen.

Riedl, Rupert 1979: *Biologie der Erkenntnis. Die stammesgeschichtlichen Grundlagen der Vernunft*, Berlin, Hamburg.

Vollmer, Gerhard 1984: „Evolutionäre Erkenntnistheorie“, *Information Philosophie* 12, 4-23.

Wendt, Heinz F. 1984: *Langenscheidts Verb-Tabellen Deutsch*, Berlin.